

Sich zum anderen hinwenden, den Alltag gemeinsam planen, sich gegenseitig unterstützen, das predigen spirituelle Lehrer seit Jahrtausenden. Heute, in Zeiten der Krise, hört man solche Töne sogar von Wirtschaftsfachleuten. Meinen sie das ernst? Und werden diese Predigten, außer Tränen der Rührung, etwas bewirken?



CONNECTION-ARCHIV

Vom Ich zum Wir

Wie die Wirtschaftskrise uns herausfordert

VON BURKHARDT KIEGELAND

Erstaunlich, wie auf einmal viele Politiker, Ökonomen, Banker gewusst haben wollen, dass es so nicht weitergehen konnte. Oder auch gar nicht erstaunlich, denn es war ja nicht nur der Club of Rome, der schon vor Jahren die Grenzen des Wachstums aufgezeigt hatte. Außer dieser Institution hatten auch eine ganze Reihe weiterer Forschungseinrichtungen Szenarien für die Zeit der Energie- und Ressourcenknappheit entworfen, darunter ziemlich haarsträubende, die den Rückgang der Weltbevölkerung auf ein Drittel der heutigen Zahl bis 2050 voraussagten – durch Kriege, Hungersnöte, Seuchen. Daran Interessierte finden im Internet reichlich Stoff; dort auch in den Online-Archiven der großen Zeitungen wie der »Süddeutschen« oder der »Zeit«. Erstaunlich wiederum ist, dass solche Zukunftsentwürfe, auch wenn sie mit harten Fakten unterlegt waren, in der Öffentlichkeit nicht wirklich diskutiert wurden, also nahezu folgenlos blieben oder sogar als pseudowissenschaftliche Spinnerereien abgetan wurden.

Glaubensartikel

Das hat etwas mit der Macht von Glaubensartikeln zu tun. Das seit rund vierzig Jahren herrschende Credo lautet: Überlasst nur alles dem freien Markt, dann wird dies unweigerlich zum Wohlstand für alle führen. Was Unsinn ist, wie die sich weltweit immer weiter öffnende Schere zwischen Arm und Reich zeigt. Und dass Wohlstand für alle sich einstellt, wenn man den Planeten zugunsten eines exponentiellen Wachstums immer schneller ausbeutet, das können eigentlich nur Leute propagieren, die keine Kinder und Enkel haben. Wie gesagt, die Macht von Glaubensartikeln, sie macht die daran Hängenden blind für die Wirklichkeit. Jahrhunderte glaubte man, Frauen seien aufgrund des etwas geringeren Hirnvolumens weniger intelligent als Männer, oder Schwarze überhaupt weniger als Weiße. Oder die ei-

ne Religion sei wahrer als die andere. Oder, angeblich laut Darwin, der Stärkere werde überleben. Seltsame Glaubensartikel.

Auch erstaunlich, wie Darwin da umgedeutet wurde. Er hatte vom »survival of the fittest« geschrieben, »the fittest« ist aber nicht die stärkste, sondern die an ihren Lebensraum am besten angepasste Spezies. Doch ist der ausschließlich seinem Macht- und Gewinnstreben folgende Homo oeconomicus am besten angepasst für das Überleben auf dem Planeten Erde? Kaum. Er agiert gegen den Planeten, gegen das Leben überhaupt. Er lebt ganz aus dem dritten Schaltkreis (Chakra): herrschen oder beherrscht werden, ich oder du. Sein Herz schlägt im Solar Plexus.

Eine Unternehmensberaterin sagte in einem längeren Interview in einer schweizerischen Tageszeitung: »Wo Geld der Klebstoff von Beziehungen ist, ist die Führung in Krisenzeiten praktisch machtlos. Viele dieser monetären Zweckgemeinschaften brechen jetzt auseinander – im Business wie im Privaten.« Im Auge hatte sie dabei die Verhältnisse im Bankwesen, wo sie feststellt, dass die Berater nicht im Mindesten an den Bedürfnissen der Kunden interessiert sind, sondern nur am Verkauf bestimmter Finanzproduk-

sal sich versöhnt...« Und ganz zum Schluss dies: »Ich persönlich halte mich an den Leitsatz: Die Liebe und andere Abenteuer leben.«

Liebe ist Gemeinschaft

Man erkennt sich im anderen, man nimmt Anteilnahme, man kümmert, man öffnet sich. Da wir aber in einer sich über viele Generationen erstreckenden Epoche des Übergangs vom dritten zum vierten Schaltkreis (dem Herz) leben, beschränkt sich Gemeinschaft in aller Regel noch auf den engeren privaten Bereich und zerbricht auch dort oft genug am alten Machtkampf ums Rechthaben – »du oder ich«.

Man sagt: Ich will lieben und dabei ich selber bleiben. Das ist dann aber eher ein Deal als wirkliche Liebe. Die nämlich verändert uns: Durch den geliebten Menschen werden wir andere, wir öffnen uns für Veränderung. Auf diese Weise wachsen wir über die alten Grenzen der Persönlichkeit hinaus in Richtung wahres Herz.

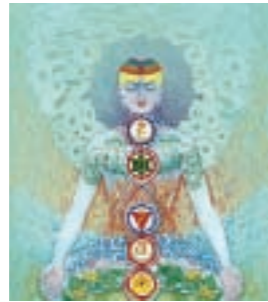
Das kleine persönliche Herz des dritten Schaltkreises hingegen fühlt sich durch diese Liebe schnell bedroht und will alles so haben, »wie es für mich stimmt«. Man versteckt sich hinter Bedingungen: »Ich brauche keinen anderen Menschen, um glücklich zu sein«, erklärt man dann gern.

Je weniger Bedingungen wir an das Leben stellen, desto eher werden wir fähig, Gemeinschaft über den privaten Bereich hinaus auszuweiten. Die gegenwärtige weltweite Krise fordert dazu auf, wirkliches Bezogensein anstatt des Geldes zum Klebstoff für Beziehungen werden zu lassen.

Es können Zweckgemeinschaften auf einer höheren Ebene entstehen, mit einem Gleichgewicht von Geben und Nehmen. Eine nicht so leicht zu meisternde Herausforderung. Sie konfrontiert uns zum Beispiel →

»Wo Geld der Klebstoff von Beziehungen ist, ist die Führung in Krisenzeiten praktisch machtlos. Viele dieser monetären Zweckgemeinschaften brechen jetzt auseinander – im Business wie im Privaten«

te. Gegen Ende des Interviews sagte sie diesen bemerkenswerten Satz: »Erfolgreich sein bedeutet in erster Linie, Ja zu sagen zu dem, was ist, ganz nach dem Motto: Wer fröhlich seine Glatze föhnt, hat mit dem Schick-



»Je weniger Bedingungen wir an das Leben stellen, desto eher werden wir fähig, Gemeinschaft über den privaten Bereich hinaus auszudehnen«

mit der von der Ökonomie kräftig geförderten Scheinautonomie des Einzelnen, wo die eigene Waschmaschine, die eigene Küche, das eigene umzäunte Gärtchen, der eigene Cross-over als Ausdruck persönlicher Freiheit und Unabhängigkeit wie auch wahrer Individualität propagiert werden. Resultat sind Kleinfamilien und allein erziehende Elternteile, jede/jeder für sich auf Abgrenzung bedacht und im Erwerbs- wie Konsumstress. Von wegen Autonomie: In Wahrheit war die Abhängigkeit aller nie größer als jetzt, die Vielfalt der Lebensformen nie kleiner, die Kreativität nie gefesselter. Hierher passt die Parabel vom Zauberer, die G. I. Gurdjieff immer wieder erzählt hat – Thema sind die Scheinautonomie, die scheinbare Unabhängigkeit, die eingebildete Freiheit.

Der Zauberer

Es war einmal ein reicher Zauberer, der viele hundert Schafe besaß. Doch er war nicht nur ein reicher, sondern auch ein überaus geiziger Zauberer. Weder wollte er Schafhirten bezahlen, noch einen Zaun um seine Weidgründe ziehen. Daher verirrten sich die Schafe oft im Wald oder stürzten in Schluchten. Hauptsächlich aber suchten sie das Weite, weil sie genau wussten, dass der Zauberer hinter ihrem Fleisch und ihrem Fell her war, und das gefiel ihnen gar nicht.

Schließlich fand der Zauberer ein Hilfsmittel. Er hypnotisierte die Schafe und suggerierte ihnen als Erstes, dass sie unsterblich seien, und dass ihnen kein Leid geschehe, wenn ihnen das Fell abgezogen werde – ja ganz im Gegenteil werde ihnen das sehr gut tun, es sei sogar reines Vergnügen.

Als Zweites suggerierte er ihnen, dass er, der Zauberer, ein gütiger und fürsorglicher Herr sei, der seine Herde so sehr liebe, dass er bereit sei, alles nur Erdenkliche für sie zu opfern, sie könnten ihm also bedingungslos vertrauen.

Drittens schließlich suggerierte er ihnen, falls ihnen je wirklich etwas zustoßen würde, so doch keinesfalls jetzt gleich, nicht heute. Sie bräuchten sich also überhaupt keine Sorgen mehr machen.

Und weil er ein überaus geschickter Zauberer war, pflanzte er den Schafen auch noch ein, sie seien in Wirklichkeit gar keine Schafe, sondern viel mehr. Einigen blies er ein, sie seien Löwen, anderen, sie seien Adler, und

wieder anderen, sie seien selbst Zauberer. In der Folge konnte der Zauberer sicher sein, dass alle seine Schafe freiwillig in seiner Nähe bleiben würden.

Keines lief mehr weg. Alle warteten geduldig auf den Tag, an dem der Zauberer ihnen das Fell über die Ohren ziehen und ihr Fleisch essen würde.

Wer ist dieser Zauberer? Wie wäre es mit jener Stimme in uns, die immer wieder beschwichtigt, uns von den entscheidenden Lebensfragen ablenkt, uns einlullt? Diese Stimme im Verein mit den aus der Kinderzeit verinnerlichten Ge- und Verboten? Klingt plausibel.

Vom Ich zum Wir

Ich lese mit Interesse die jetzt zahlreich in den Medien von klugen Leuten (sogar im Wirtschaftsteil) verbreiteten Aufforderungen zu mehr Gemeinschaftlichkeit, zur Rückkehr zu sozialer Verantwortung.

Ja, das wäre tatsächlich ein Schritt auf dem Weg vom Ich zum Wir: sich zum anderen hinwenden, den Alltag gemeinsam planen, sich gegenseitig unterstützen, teilen. Die spirituellen Lehrer sagen es seit fünftausend Jahren. Sie sagen aber auch, dass es die Sache jedes Einzelnen sei, sich für oder gegen diesen Weg zu entscheiden. Ferner sei das ganze Ja zum Leben erforderlich, zu dem was jetzt ist.

Dieses ganze Ja zum Leben finden Menschen, die sich aus den Abhängigkeiten heraus den Weg zu innerer Freiheit bahnen. Die versöhnt sind mit sich selbst, mit ihrer Herkunft, mit den Wechselfällen des Lebens. Die sich selbst und ihre Essenz wieder entdeckt haben. Die darum auch aus dem Herzen heraus und mit dem Blick auf das Ganze handeln können.



BURKHARDT KIEGELAND
 1942 in Deutschland geboren, lebte lange in Ostermiething bei Salzburg, wo er die Gemeinschaft und den Verein »Eins und Sein« leitete.
 2005 übersiedelte er mit dem Verein in die Schweiz. Burkhardt bietet Herzöffnungseminare in Deutschland, Österreich und der Schweiz an. www.einsundsein.org, burkhardt@einsundsein.org

FLICKR.COM, CONNECTION-ARCHIV

Vom Ich zum Wir

Kriegen wir die Krise – oder nutzen wir die Chance? Marianne Scherer sprach mit Prof. Dr. Margrit Kennedy

Krise oder Chance



PIXELO/JUERGEN

Prof. Margrit Kennedy ist Expertin für neue Geldsysteme. Ihr Buch »Geld ohne Zinsen und Inflation« war für viele ein Startimpuls, unser bestehendes Geldsystem mit ganz neuen Augen zu betrachten. Inzwischen ist das Buch in 22 Sprachen übersetzt und auf seinem Gebiet der Weltbestseller. In pakistanischen Banker-Kreisen wird es als Raubkopie weitergereicht, sagte uns Margrit auf dem Citta-Forum in München lächelnd.

Die Finanzkrise hat die Welt verändert. Viele Menschen fragen sich derzeit: Geht diese Krise vorüber, und ist dann wieder alles beim Alten, oder beginnt nun eine völlig neue Ära? Prof. Margrit Kennedy, Expertin für neue Geldsysteme, gibt darauf eine klare Antwort: Unser gegenwärtiges Geldsystem hat keine Zukunft, es geht seinem Ende entgegen. Der Grund dafür ist sehr einfach: Es ist nur auf Geldgewinnmaximierung ausgerichtet und begünstigt eine kleine Minderheit, während die Mehrheit, immer ärmer wird.

Was ist zu tun? Margrit Kennedy stellt die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen rigoros in Frage und deckt die bestehenden Missstände schonungslos auf. Sie setzt sich seit vielen Jahren konsequent für ein neues Geldsystem ein, das nicht nur die materiellen, sondern auch die ökologischen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Menschen wahrnimmt und in das tägliche Leben integriert. Mit geänderten Spielregeln für das Geld lässt sich nicht nur eine größere Währungsstabilität erreichen, sondern auch mehr soziale Gerechtigkeit, sagt sie. Weil damit zudem der Zwang zum Wirtschaftswachstum entfällt, wächst die Chance, uns eine lebenswerte Umwelt zu erhalten, als Basis eines menschenwürdigen Lebens. Neuen Wein kann man nicht in alte Schläuche füllen. Der Paradigmenwechsel in der Finanzwelt muss jetzt erfolgen. Damit es nicht noch schlimmer kommt, sollten wir neue Wege beschreiten, für die es bereits viel versprechende Ansätze gibt.

Frau Kennedy, wie beurteilen Sie die Lage nach dem Finanzcrash?
 Wenn wir die grundsätzliche Veränderung im Großen nicht angehen, also das Finanz- →



»Wenn wir die grundsätzliche Veränderung im Geldwesen nicht angehen, also das Finanzsystem nicht radikal ändern, sehe ich schwarz.«



system nicht radikal ändern, sehe ich schwarz. Wenn das bestehende Geldsystem bleibt wie es ist, also keine grundsätzliche Veränderung erfolgt, wird es sich von selbst erledigen, es ist nur eine Frage der Zeit. Wie lange das dauert und wie viel Elend das noch über die Menschen bringt, das kann allerdings niemand vorhersagen. Ich denke, dass die alten Rezepte noch etwa zwei Jahre weiter angewendet werden. Immer wenn es dann wieder ein bisschen besser wird, wird das als großer Sieg gefeiert werden. Aber dann geht es wieder drei Schritte zurück, und so weiter. So wird sich langsam aber sicher in kleinen Schock-Intervallen die Misere vergrößern, bis man endlich begreift, dass es so einfach nicht weitergehen kann. Es wird noch mehr Firmenpleiten und Massenentlassungen geben als zur Zeit, weil die Kreditrahmen der Banken immer enger werden und auch Banken selbst Pleite gehen. Historisch gesehen hat eine so prekäre Situation meist im Krieg oder im Faschismus geendet. Auch Hitler kam so an die Macht, weil er Arbeitsbeschaffungsprogramme einführte und die Not der Menschen zunächst lindern konnte. Wenn man sieht, wie viele junge Leute heute ohne Zukunft dastehen, wie viele Bettler es inzwischen in Deutschland gibt, das finde ich alarmierend. Hätte uns vor

zwanzig Jahren jemand erzählt, dass es in Deutschland irgendwann einmal 1-Euro-Jobs geben würde, das hätte doch niemand geglaubt. Es sieht nicht gut aus, und obwohl wir schon seit langer Zeit auf die allmähliche Verelendung vorbereitet werden, möchte niemand wirklich hinschauen. Aber diese Vogel-Strauß-Politik ist gefährlich. Es ist höchste Zeit aufzuwachen.

Ist die Armut denn abwendbar?

So, wie unser Geldsystem jetzt funktioniert, nicht. Denn achtzig Prozent der Menschen werden in dem jetzigen Geldsystem permanent ärmer. Wir zahlen – das wissen leider nur die wenigsten Menschen – bei allem, was wir erwerben Zinsen; also nicht nur, wenn wir uns bei der Bank Geld leihen und den jeweiligen Zinssatz genau kennen. Alle gekauften Güter und Dienstleistungen enthalten versteckte Zinsen. Das ist der Zinsanteil, den die Produzenten der Bank zahlen müssen, um Maschinen und Geräte anzuschaffen oder Gehälter zu zahlen. Etwa vierzig Prozent dessen, was wir in den Preisen zahlen, sind Zinsen, die an jene zehn Prozent der Bevölkerung gehen, die damit ihr Geld für sich »arbeiten« lassen. Das ist einer der wahren Gründe für die zunehmende Verelendung der Massen, der leider nie öffentlich diskutiert wird.

Seit wann setzen Sie sich für ein neues Geldsystem ein?

Ich beschäftige mich seit über fünfundzwanzig Jahren mit diesem Thema und betreibe eine entsprechende Aufklärung durch Vorträge, Medienberichte und durch meine Bücher. Es ist höchste Zeit, offen über den versteckten Fehler zu sprechen und mehr Menschen dafür zu gewinnen, bewusst an einem Paradigmenwechsel mitzuwirken. Wissen ist Macht, das gilt auch in diesem Fall. Je mehr Menschen die eigentliche Problematik des gegenwärtigen Geldsystems verstehen, desto größer sind die Chancen für eine Veränderung, die dann denen hilft, die am meisten von dem Fehler im System betroffen sind.

Wie steht es mit den Banken?

Glücklicherweise gibt es inzwischen auch schon viele aufgeschlossene Banker, die angesichts des finanziellen Horrorszenarios die Ausweglosigkeit des alten Geldsystems erkannt haben und bereit sind, über neue Finanzkonzepte nachzudenken und offen zu diskutieren. Vor einigen Jahren war das noch unvorstellbar. Wir haben inzwischen eine ganze Reihe von Ökonomen und Banker auf unserer Seite, die bewusst an unserem Konzept mitarbeiten und entsprechende Aufklärungsarbeit auch in

»Je mehr Menschen die eigentliche Problematik des gegenwärtigen Geldsystems verstehen, desto größer sind die Chancen für eine Veränderung.«

ihren eigenen Reihen betreiben.

Wie sehen die neuen Modelle aus?

Zu den neuen Modellen gehören verschiedene alternative und komplementäre Geld- und Kreditsysteme sowie regionale Währungen. Darüber habe ich ausführlich in der aktualisierten Neuauflage meines Buches »Geld ohne Zinsen und Inflation« geschrieben. Außerdem gibt es ein zweites Buch, das ich zusammen mit Bernard Lietaer geschrieben habe, welches sich speziell mit dem Thema »Regionalwährungen« befasst. Es beschreibt, wie Regionen von der globalisierten Wirtschaft unabhängig werden und sich neue finanzielle Liquidität schaffen können. Dieses System kann entweder auf Gutscheinen, die auf Euro abgesichert sind, oder auf der Verrechnung von Stunden basieren oder mit zinslosen Spar- und Leihgemeinschaften beginnen. Wenn die Wertschöpfung und Überschüsse in einer Region bleiben, entstehen da-

Literatur:

Margrit Kennedy, **Geld ohne Zinsen und Inflation**, Goldmann Verlag, aktualisierte Neuauflage 2006

Margrit Kennedy, Bernard Lietaer: **Regionalwährungen – Ein neuer Weg zu nachhaltigem Wohlstand**, Riemann Verlag, 2004

Lietaer, Bernard A.: **Das Geld der Zukunft – über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen**, Riemann Verlag, München, 1999

Lietaer, Bernard A.: **Mysterium Geld – emotionale Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus**, Riemann Verlag, München, 2000

Links:
www.margritkennedy.de
www.monnetta.org
www.lietaer.com
www.regiogeld.de

Seit wann gibt es Regionalwährungen?

Seit 2002. Damals entstand in Deutschland an mehreren Orten fast gleichzeitig die Idee, komplementäres zinsfreies Geld zu erschaffen. Es lag also sozusagen in der Luft. Dabei ist wichtig zu erwähnen, dass durch den so genannten Regio der Euro nicht abgelöst, sondern ergänzt werden soll. Regionale Währungen können auch kurzfristige Verbesserungen schaffen, aber viel wichtiger ist, dass sie nachhaltigen Wohlstand schaffen. Inzwischen gibt es etwa sechzig solche Initiativen in Deutschland,

von denen etwa die Hälfte eigene Zahlungsmittel herausgibt.

Gibt es in Deutschland Modelle der Zinsumgehung?

Ja, die gibt es. In Stuttgart gibt es die ohne-Zins-Bank, die zurzeit versucht, das schwedische JAK-Modell auf Deutschland zu übertragen. Das umfassendste Modell einer stabilen, zinsfreien, globalen Referenzwährung, deren Wert auf einem Korb international handelbarer Waren beruht, wurde von Bernard Lietaer entwickelt, der eine Koryphäe auf diesem Gebiet ist.

Wie sehen Sie die nächste Zukunft?

Ich gehe davon aus, dass die jetzigen Anstrengungen der Regierungen, den Banken

durch auch neue Arbeitsplätze. Ergänzt werden Regionalwährungen durch weltweit vorhandene Barter-Systeme, über die schon heute etwa ein Drittel des gesamten Welthandels abgewickelt wird. Sie arbeiten überwiegend ohne Zins und verdeutlichen, was machbar ist, wenn Geldtransaktionen nicht in herkömmlicher Weise über Banken und mit Zinsen getätigt werden.

und Unternehmen aus der Krise zu helfen, nur von temporärem Erfolg gekrönt sind. Was wir brauchen, sind anti-zyklische Finanzinstrumente, um konjunkturelle Schwankungen abzufedern. Deshalb arbeite ich zusammen mit einer Gruppe von Fachleuten daran, ein neues anti-zyklisches Bankprodukt in Form einer zusätzlichen zinsfreien Währung zu schaffen. Dieses lehnt sich an das schweizerische WIR-Modell an, welches seit 1934 kleinen und mittleren Unternehmen das Überleben in Krisenzeiten erleichtert. Immerhin zeigt dieses Modell nun seit über siebenzig Jahren in der Schweiz, dass gerade in Krisenzeiten der Umsatz dieser Währung steigt, und hilft den Wirtschaftskreislauf zu stabilisieren. (Eine genauere Beschreibung befindet sich unter: www.lietaer.com) Ansonsten merke ich, wie viel mehr Interesse Menschen heute daran haben, die Zusammenhänge zu verstehen und konkrete Hilfestellung bei der Überwindung der Denkblockaden zu leisten, die uns daran hindern, die notwendigen Veränderungen herbeizuführen. Die Regionalwährungsinitiativen sind notwendiger denn je. Auf der neuen »Money Network Alliance«-Webseite (www.monnetta.org) findet fast jeder ein komplementäres Geldsystem, welches seinem Interesse

»Die komplementären Geldsysteme brauchen die Unterstützung möglichst vieler Interessenten, damit sie wirklich etwas bewirken können.«

dient: von Bildungs- über Gesundheits- und Vorsorgewährungen bis zu zinsfreien Leih- und Spargemeinschaften und den WIR-ähnlichen Unternehmenswährungen. Diese brauchen die Unterstützung möglichst vieler Interessenten, damit sie wirklich etwas bewirken können. Viele Projekte können von Einzelnen realisiert werden, das Geldsystem aber können wir nur gemeinsam verändern.

Prof. Dr. Margrit Kennedy, Jg. 39, international tätige Architektin, Stadtplanerin und Ökologin, lehrte von 1991-2002 an der Universität Hannover. Seit Mitte der 80er aktiv an einem ökologischen Gemeinschaftsprojekt in Steyerberg beteiligt, wo sie seither lebt. Ab Anfang der 80er Beschäftigung mit der Geldproblematik. Vorträge und Beratungstätigkeit zu diesem Thema, z. B. in Auroville (Indien), Cali (Kolumbien) sowie in Argentinien, Neuseeland und Deutschland. Seit 2002 widmet sie sich hauptsächlich dem Regiogeld.

Marianne Scherer lebt als Autorin und Seminarleiterin in München. Ihre Schwerpunkte sind Kabbala, Yoga und Meditation, westliche und östliche Astrologie. www.kabbalama.de